



A.L. Brooks

**ZU ZWEIT
UNTER EINEM
DACH**



Kapitel 1

Rumms!

Lena schrak auf und ließ ihr Buch zu Boden fallen. Die beiden Katzen machten einen Buckel und flohen in Panik mit erhobenen Schwänzen unter den niedrigen Tisch. Es klang so, als sei etwas Großes gegen ihre Wohnungstür gestoßen. Lenas Herz schlug schneller und sie hatte Angst. Brach gerade jemand bei ihr ein? Es war elf Uhr an einem Samstagvormittag – waren Einbrecher so dreist? Bevor sie überhaupt aufstehen konnte, hörte sie einen weiteren dumpfen Schlag, und dann ... Gelächter?

»Du musst es höher heben.«

»Mach's doch selber.«

Die heiteren und lauten Stimmen von zwei Frauen waren zu hören.

Ein drittes Mal stieß etwas an ihre Tür, begleitet von noch mehr Gelächter.

»Schieb an, du Schussel.«

»Halt die Klappe, ich tue, was ich kann.«

Inzwischen war Lena mehr neugierig als alarmiert. Sie stand auf, durchquerte den Raum und stieg die Wendeltreppe hinab, die zu ihrer Eingangstür führte. Ihr Herz hämmerte immer noch wild, trotz des Lachens, das auf der anderen Seite erklang. Sie schaute durch das Guckloch und sah den Rücken einer Frau, die sich über das Ende eines Sofas beugte. Ein verführerischer Anblick. Am anderen Ende des Möbelstücks entdeckte Lena eine weitere Frau. Die Beiden schnaubten vor Lachen, während sie versuchten, das Sofa über einen Absatz im Treppenhaus zu hieven.

Typisch für viktorianische Häuser in London hatte das Gebäude, in dem sich Lenas Wohnung befand, ein sehr enges Treppenhaus. Auch der Absatz vor ihrer Eingangstür war sehr eng. Überhaupt war das Besondere an diesem Haus, dass hinter ihrer Wohnungstür eine weitere Treppe in ihre eigentliche Dachgeschosswohnung führte. Ihr Eingang lag also direkt neben dem der Wohnung unter ihr. Offensichtlich wollten die Frauen das Sofa in die Nachbarwohnung bugsieren und stießen dabei immer wieder gegen Lenas Tür.

Der Lärm störte Lena zwar, aber sie freute sich, dass endlich wieder jemand einzog. Die Wohnung stand schon seit ein paar Monaten leer. Obwohl Lena nicht oft die Gesellschaft anderer Leute suchte, beruhigte es sie, dass sie nun nicht mehr allein war – vor allem bei Nacht. Zufrieden, weil sie nicht in Gefahr war, drehte sie sich um und wollte die schmale Treppe zu ihrer Wohnung gerade wieder hochsteigen, als ein ganz anderes Geräusch sie erstarren ließ.

Krrrk!

Das klang unmissverständlich danach, als würde etwas über ihre Wohnungstür schrammen. Dann hörte sie ein Keuchen und eine Frauenstimme sagte laut »O Scheiße.«

Lena drehte sich verärgert um, atmete tief durch und öffnete die Tür. Vor ihr standen zwei Frauen mit entsetzten Gesichtern und einem eingeklemmten Sofa. Lena folgte ihren Blicken und entdeckte den tiefen Kratzer, der sich etwa dreißig Zentimeter lang über ihre Tür zog. Die abgeblätterte Farbe lag auf dem Boden wie Schneeflocken.

Lena starrte einen Moment lang sprachlos auf die Tür. Sie kochte vor Wut. Sie sah die Frau an, die ihr am nächsten stand. Sie war groß und sportlich – ein stabil gebautes Mädchen, wie Dorothy aus der Erdgeschosswohnung sagen würde. Sie hatte lange blonde Haare, die zu einem Pferdeschwanz gebunden waren, und eine blasse, fast durchscheinende Haut. Ihre außergewöhnlich blauen Augen waren vor Schreck weit aufgerissen. Sie trug ein T-Shirt mit einem ausgefallenen, wilden Muster und schrillen Farben, von dem Lena bestimmt Kopfschmerzen bekommen würde, wenn sie es länger als ein paar Augenblicke betrachtete. Ihre Jeans wurde von einem nietenbesetzten Gürtel gehalten – offenbar der Ursache des Schadens an ihrer Tür.

Lena sah kurz auf den Gürtel und dann wieder auf die Frau. »Das tut mir so leid«, flüsterte die Blonde. »Ich war eingeklemmt, und als ich versucht habe, irgendwie zur Seite zu gehen ...«

Lena hob die Hand, um sie zum Schweigen zu bringen.

»Wir bezahlen dafür!«, sagte die Frau schnell und sah zu ihrer Begleiterin, die lebhaft nickte.

Diese war ebenso groß, aber sehr schlank mit kurzen Haaren und tiefbrauner Haut, um einiges dunkler als Lenas indischer Teint. Sie trug Jeans und ein schwarzes T-Shirt, Kleidung die ihren schlanken Körper und ihre flache Brust betonte. Auf ihrem T-Shirt stand *You're next*.

Lena atmete langsam aus und sah der blonden Frau in die Augen.

»Ja, das werdet ihr«, sagte sie knapp und sehr deutlich.

»Entschuldige«, sagte die Blondine. »Das ist nicht gerade der beste Moment, um sich vorzustellen, aber ...« Sie balancierte das Sofa auf einem Oberschenkel und streckte die Hand aus. »Ich bin Megan, deine neue Nachbarin. Und das ist Jen.«

Lena schluckte. Sie mochte es nicht, Fremde zu berühren. Man konnte nie wissen, was sie vorher angefasst hatten. Da sie nicht unhöflich sein wollte, nahm sie trotz ihres Widerwillens schnell Megans warme Hand und schüttelte sie ein paar Sekunden lang. Megans Griff war fest und Lena schaffte es gerade so, bei dem Anblick von Megans gut geformten Bizeps, der sich bei jeder Bewegung anspannte, nicht zu erröten.

»Lena«, sagte sie und wandte den Blick von Megans hypnotisierenden Augen ab.

»Ich verspreche, dass ich für die Reparatur aufkommen werde. Es ist kein großer Schaden, also sollte es nicht allzu schwierig zu richten sein.« Megan deutete auf Lenas Wohnungstür.

Es machte Lena wütend, dass Megan die tiefe Schramme an ihrer Wohnungstür so beiläufig kleinredete. Während sie gegen den starken Impuls ankämpfte, sich die Hand an ihrer Jeans abzuwischen, zwang sie sich zu einem Lächeln, wenn auch nur, um diese Konfrontation nicht noch unangenehmer zu machen, als sie ohnehin schon war.

»Ich werde ein paar Kostenvoranschläge einholen und dann darauf zurückkommen«, sagte sie und drehte sich um.

»Äh, entschuldige bitte, aber könnte ich dich noch um einen Gefallen bitten?«

Lena seufzte und sah über die Schulter zu Megan zurück, die Augenbrauen fragend erhoben.

»Also, ähm, es ist nur ... Ich glaube, dieses ganze Manöver wäre viel einfacher, wenn du deine Tür kurz offenlassen könntest. Dann haben wir etwas mehr Platz, um das Ding um die Kurve zu kriegen, wenn du verstehst.«

Lena starrte sie an. »Wenn ihr noch mehr beschädigt –«

»Das werden wir nicht! Versprochen. Wir sind ganz vorsichtig, oder, Jen?« Megan sah vielsagend zu ihrer Freundin, die erneut lebhaft nickte.

Dann schnallte Megan mit einer Hand ihren Gürtel auf.

»Was tust du da?«, fragte Lena mit großen Augen, als die attraktive Frau ihren Gürtel aus den Schlaufen ihrer Jeans zog.

Megan lächelte. »Ich bin nur vorsichtig.« Sie warf den Gürtel auf das Sofa.

Lachend schüttelte Jen den Kopf. »Deine Hüften sind wenigstens breit genug, um die Hose zu halten. Anders als meine.« Sie deutete auf ihre deutlich schmalere Figur. Megan grinste.

Lena spürte, wie sie rot wurde, als sie den verlockenden Streifen Bauch sah, der sich zeigte, weil Megans Hose ein klein wenig heruntergerutscht war. Eine Aussicht, die noch verlockender wurde, als Megan sich umdrehte, um das Sofa anzuheben, und der obere Rand eines großzügig mit Spitze besetzten Höschens deutlich sichtbar wurde.

Lena blinzelte, trat einen Schritt in ihre Wohnung zurück und setzte sich auf die Treppe, um die beiden Frauen mit skeptischer Miene dabei zu beobachten, wie sie das Sofa – nun vorsichtig – um die Ecke manövierten und dabei den Platz in Lenas offenem Eingangsbereich voll ausnutzten. Sie musste zugeben, dass sie diesmal wirklich sorgsam voringen.

Schließlich hatten sie das Sofa um die Kurve bugsiert und Megan steckte den Kopf durch die offene Tür zu Lena herein.

»Danke. Wir sind fertig. Wie gesagt, es tut mir wirklich leid – sag Bescheid, wenn du die Kostenvoranschläge hast, und ich kümmere mich darum.«

»Danke«, sagte Lena steif und schloss ohne ein weiteres Wort die Tür. Sie atmete tief durch, während die Gedanken an die beiden Frauen in ihrem Kopf wild durcheinanderwirbelten. Ihre Hände zitterten leicht und plötzlich fiel ihr wieder das Händeschütteln ein. Mit einem unterdrückten Aufschrei sprintete sie die Stufen hinauf und rannte ins Badezimmer.

Nachdem sie ihre Hände dreimal eingeseift hatte – einmal mehr als sonst, denn wer wusste schon, was Megan beim Umzug ihres Hab und Guts noch alles angefasst hatte –, konnte sie sich endlich wieder entspannen. Sie brühte sich eine frische Tasse Earl Grey Tee auf und kehrte zu ihrem Buch zurück. Die Katzen hatten ihre Abwesenheit genutzt, um es sich auf dem Sofa gemütlich zu machen. Sie scheuchte sie davon. Sie starrten Lena finster an, bevor sie sich zu ihren Körbchen in der Ecke trollten.

Nachdem sie die Katzenhaare vom Sofa gebürstet hatte, holte sie ihren Inhalator aus der Tasche und nahm einen schnellen Atemzug. Seufzend setzte sie sich. Die Unterbrechung hatte sie aus dem Gleichgewicht gebracht, aber wenn sie schnell zu

ihrer Routine zurückkehrte, sollte alles in Ordnung sein. Routine war wichtig. Ohne sie war das Leben zu ... chaotisch. Und chaotisch war nichts für Lena.



Megan starrte noch ein paar Sekunden auf die geschlossene Tür, bevor sie sich wieder Jen zuwandte.

»Wow«, formte Jen mit den Lippen.

Megan nickte nur. Der ganze Vorfall mit Lena hatte sie auf eine Art und Weise beunruhigt, die sie nicht richtig deuten konnte. Jedenfalls nicht, solange sie ein Sofa zu schleppen hatte, das mit jeder Minute schwerer wurde.

»Komm schon.« Sie ächzte, als sie das Sofa anhob. »Bringen wir das Ding rein.«

Jen nickte und Megan schlurfte rückwärts den engen Gang entlang. Sie verzog das Gesicht, als das Sofa die Wände streifte.

»Alles gut«, sagte Jen schnell. »Keine Spuren.«

»Gott sei Dank.«

Schließlich hatten sie es in Megans neue Wohnung geschafft. Diese bestand aus einem großen offenen Wohnbereich mit einer kleinen Küche in der Ecke. Daneben führte eine Tür ins Badezimmer und zwei weitere zu den Schlafzimmern. Es war bei weitem die größte Wohnung, in der Megan je gewohnt hatte, und sie freute sich auf den zusätzlichen Platz. Ihre letzte war ein enges Studio gewesen, daher fühlte sich der Umzug himmlisch an, auch wenn die Miete ihr Budget ein wenig strapazierte.

Nachdem sie das Sofa dort abgestellt hatten, wo Megan es haben wollte, streckten sie sich keuchend.

»Wenigstens haben wir den schlimmsten Teil zuerst erledigt«, sagte Jen, während sie sich den Rücken hielt und im Zimmer umsah.

»Absolut«, stimmte Megan zu. »Jetzt sind die Kartons ein Kinderspiel.« Sie dehnte ihre Arme, um das leichte Brennen in ihrem Bizeps zu beseitigen. Als Fitnesstrainerin hatte sie den Vorteil, keine professionelle Hilfe beim Umzug zu brauchen. Sie und Jen, die sich von der jahrelangen Arbeit in Bars und dem Schleppen von Bierfässern ebenso beeindruckende Muskeln antrainiert hatte, waren ein eindrucksvolles Team.

»Das ist ja ein riesiger Raum.« Jen schlenderte zum vorderen Fenster, um auf die Straße hinauszusehen.

»Willst du eine Sightseeingtour, bevor wir wieder zum Umzugswagen runtergehen?«

Jen nickte lächelnd. »Klar. Zeig mir deinen Palast.«

Megan seufzte. »Das wohl kaum. Aber ja«, sagte sie, bevor Jen sie unterbrechen konnte, »ich weiß, sie ist größer als deine Wohnung.«

»Nur ein kleines bisschen!« Jen lachte.

Megan war froh, dass sie so gelassen reagierte – Jens Wohnung war winzig und ziemlich schäbig. Sie wusste, dass Jen sie um den Umzug beneidete. Außerdem hatte sie subtil angedeutet, dass sie ja im zweiten Zimmer zur Untermiete einziehen könnte. Etwas, dem Megan ebenso subtil widerstanden hatte. Der Vorteil einer größeren Wohnung bestand gerade darin, mehr Platz zu haben, und sie wollte nicht, dass ihr jemand diesen Raum wieder nahm. Nicht einmal ihre beste Freundin.

Die Besichtigung dauerte ein paar Minuten, da sie gleich noch Megans Einrichtungspläne diskutierten.

»Und natürlich«, sagte Jen, »weißt du jetzt, dass du auch eine heiße Nachbarin hast. Könnte gar nicht besser sein.« Sie grinste.

Megan schüttelte den Kopf. »Typisch, dass du das trotz der ganzen Peinlichkeit bemerkt hast.«

Allerdings – wenn sie ehrlich war, hatte sie auch selbst Lenas dezente Schönheit bemerkt, obwohl ihr Aufeinandertreffen eher eisig ausgefallen war. Tiefbraune Augen mit langen Wimpern und ein niedliches Gesicht mit goldbrauner Haut, die auf ihre indische Abstammung hindeutete. Die schulterlangen dunklen Haare hatte Lena zum Teil am Hinterkopf aufgesteckt gehabt, wodurch ein paar Strähnen verlockend über ihre Ohren und Wangen gefallen waren.

Megan hatte nur einen kurzen Blick auf Lenas Körper gewagt, aber die Proportionen hatten ihr Herz höher schlagen lassen: üppige Brüste, noch üppigere Hüften und Schenkel, und außerdem war Lena ein paar Zentimeter kleiner als sie selbst mit ihren ein Meter fünfundsiebzig. Megan hatte eine Schwäche für kleinere Frauen – am liebsten wäre ihr eine, deren Kopf genau unter ihr Kinn passte, wenn sie sie in die Arme nahm.

»Willst du mir ernsthaft weißmachen, dass du nicht gesehen hast, wie sexy sie ist?«

Megan verfluchte ihre blasse Haut, als sie spürte, wie sie rot wurde. »Nein«, murmelte sie. »Natürlich habe ich das bemerkt. Allerdings finde ich es mal wieder typisch, dass deine Libido wie üblich *nur* das mitbekommen hat, egal, was sonst noch los war.«

Jen lachte. »Und deine auch, nehme ich an.«

Megan lief tiefrot an und gab Jen einen Klaps auf den Arm, aber ihre Freundin lachte nur noch lauter.

»Ja, sie ist sehr attraktiv. Aber wahrscheinlich ist sie hetero. Und vermutlich ein wenig verklemmt, so wie sie sich benommen hat. Also, vergessen wir die Augenweide und räumen endlich den Rest aus dem Wagen, ja?«

»Na gut, Megs. Wie du meinst. Aber ich wäre mir nicht so sicher, dass sie hetero ist«, sagte Jen lächelnd und ging zur Tür. »Ich bin ziemlich sicher, dass sie eine von uns ist – sie hat mich *angestarrt*.«

Ja, das hat sie. Wie üblich zeigen die Hübschen immer ein größeres Interesse an dir als an mir.

Zu Beginn ihrer Freundschaft hatte es Megan sehr zu schaffen gemacht, dass Jen andere Frauen so sehr anzog. Mehr als einmal hatte sie sich wie eine Statistin im Hintergrund eines Hollywood-Blockbusters gefühlt. Sie hatte nur wenig Selbstvertrauen und Jens strahlende Persönlichkeit und die – wie manche sagen würden – Arroganz, mit der sie anderen Frauen begegnete, machte ihr das immer wieder bewusst. Aber mit der Zeit ihrer Freundschaft hatte Megan gelernt, sich zu öffnen und ihre Gefühle zu zeigen, und Jen gab sich seitdem große Mühe, dies zu respektieren und Rücksicht zu nehmen. Meistens wenigstens.

Manchmal konnte sie allerdings nicht anders, und Megan wünschte sich nicht zum ersten Mal, wenigstens einen Bruchteil von Jens Persönlichkeit und Selbstbewusstsein zu besitzen.

Sie versuchte, sich das Bild der wunderschönen Frau, die über ihr wohnte und scheinbar nur Augen für Jen hatte, aus dem Kopf zu schlagen. Seufzend folgte sie ihrer Freundin auf den Flur hinaus.

Kapitel 2

Lena schloss die schwere Haustür auf und trat ein. Im Flur ging automatisch das Licht an, dank des Bewegungssensors, den der Vermieter letztes Jahr hatte installieren lassen. Wie üblich hatte Mr. Jarvis einen gewissen Widerwillen an den Tag gelegt, Geld für das Gebäude auszugeben. Mehrere Briefe von Lena und Dorothy aus dem Erdgeschoss hatten ihn schließlich überzeugt. Bis dahin war die einzige Lichtquelle im Hausflur eine einzelne, nackte Glühbirne gewesen. Den Schalter hatte man an einer sehr ungünstigen Stelle angebracht, was zu vielen angestoßenen Fußzehen und blauen Flecken geführt hatte.

Wie gewohnt lag Lenas Post bereits ordentlich sortiert auf der Fensterbank im Treppenhaus für sie bereit. Ihre Nachbarin mochte viele Fehler haben, doch Lena war ihr dankbar, dass sie jeden Tag den Briefkasten für sie leerte. Dorothy war Rentnerin und es schien ihr ein großes Vergnügen zu bereiten.

Müde stapfte Lena die Stufen hinauf und verzog missbilligend das Gesicht, als sie ihre zerkratzte Tür sah. Es war eine lange Woche gewesen und sie hatte immer noch nicht die Zeit gefunden, Kostenvoranschläge einzuholen. Ihre Arbeit als Buchhalterin war gerade sehr anstrengend. Das Quartalsende war nahe, und da eine neue Prognose anstand, forderte die Zentrale mehrmals täglich aktualisierte Geschäftszahlen.

Dankbar für den Feierabend betrat sie ihre Wohnung und schloss hinter sich ab. Sie schaltete das Deckenlicht ein und stutzte. Da war wieder dieser kleine feuchte Fleck auf der vierten Stufe von unten. Sie schaute nach oben und suchte nach der Ursache. Das Dachfenster musste undicht sein. Doch sie hatte die Stelle noch nicht entdeckt. Lena liebte das Dachfenster, es zauberte ein wunderschönes Lichtspiel auf die Treppe – doch es nervte sie zunehmend, dass nach jedem Regenschauer dieser Fleck auftauchte. Schweren Herzens beschloss sie, sich eine Stufenleiter zu leihen, um einen genaueren Blick auf das Fenster zu werfen. Dorothy besaß eine solche Leiter.

Doch das konnte noch einen Tag warten. Lena hatte in den letzten Jahren zwar gelernt, mutiger zu sein – schließlich war es nichts für schwache Nerven, sich in einer

indischen Familie als Lesbe zu outen –, aber es gab immer noch gewisse Situationen, vor denen sie zurückscheute. Der Umgang mit Dorothy zum Beispiel. Nein, was sie jetzt brauchte war eine heiße Suppe, um sich an diesem eiskalten Oktoberabend aufzuwärmen, und ihr Buch, in das sie flüchten konnte.

Als sie den oberen Treppenabsatz erreichte, begrüßten sie die Katzen ihrer Ex-Freundin miauend, und ihre Stimmung verdüsterte sich. Noch etwas, um das sie sich kümmern sollte, für das sie aber noch keine Zeit gefunden hatte. Ihre letzten zwei SMS an Chris waren unbeantwortet geblieben. Mit gerunzelter Stirn starrte sie in die rundlichen Katzengesichter. Die kläglichen Rufe hätten jedes Herz erweichen können, doch Lena war wütend, weil sie in ihrer Wohnung lebten. Sie ging in die Küche, warf etwas Futter in die Schalen und füllte das Wasser auf, während sie die ganze Zeit den Katzen auswich, die geschmeidig um ihre Beine strichen.

Die Katzen trugen keine Schuld, das wusste sie. Aber Chris war weg und sie waren hier, also bekamen sie den Großteil ihrer Unzufriedenheit über die Situation zu spüren. Midnight, der schwarze Kater, sah zu ihr hoch, als sie ihm ein weiteres Mal auswich, und sie seufzte. Er war wirklich schön. Sie beugte sich hinab und strich mit der Fingerspitze sanft über seinen Kopf. Sein Schnurren ließ sie unwillkürlich lächeln, und als die weiße Katze, Snow, näherkam, um auch etwas von den Zärtlichkeiten abzubekommen, gab Lena nach und kraulte auch sie. Sie verwöhnte die beiden – und sich selbst – noch ein paar Minuten, bevor sie sich aufrichtete und ins Badezimmer eilte, um sich die Hände zu waschen.

Nachdem sie im Schlafzimmer ihren Hosenanzug ausgezogen hatte, schlüpfte sie mit einem seligen Seufzer in ihre bequemste Pyjamahose und ihren Hogwarts-Kapuzenpulli. Die flauschigen Socken, die ihre Schwester Madhu ihr letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte, vervollständigten das Faulenzer-Outfit. Die Socken waren schon ein bisschen fusselig, aber Lena mochte sie sehr. Sie taten ihren müden Füßen gut, und Lena musste immer an Madhu denken, wenn sie sie trug. Nachdem sie den Anzug aufgehängt und sich vergewissert hatte, dass die Hose genau in der Mitte des Kleiderbügels hing und die Falte akkurat war, nahm sie einen Zug aus ihrem Inhalator und ging in die Küche.

Mit einer Schale voll heißer, scharfer Pastinakensuppe und einem Brötchen auf dem Tablett kuschelte sie sich auf das Sofa und nahm ihr Buch in die eine Hand, den Löffel in die andere. Sie verjagte die Katzen, die wie jeden Abend versuchten, sich zu ihr zu setzen. Lena ignorierte sie, sodass sie sich beleidigt in ihr Katzenkörbchen

zurückzogen. Während sie vorsichtig die Suppe aß, tauchte sie wieder in die Geschichte von Drew und Annie und ihrer ach so süßen Liebe ein. Sie las das Buch nicht zum ersten Mal, aber in stressigen Zeiten brauchte sie es wie eine weiche Decke, um sich wieder besser zu fühlen.

Nachdem sie das Kapitel beendet hatte, trug sie das Tablett in die Küche und wusch Schüssel und Löffel ab. Schmutziges Geschirr konnte Lena nicht einmal ein paar Stunden lang stehenlassen – Sauberkeit war ihr oberstes Gebot. Sie wischte die Arbeitsplatte mit einem antibakteriellen Mittel ab und warf die Krümel in den Mülleimer unter der Spüle. Dann sah sie sich zufrieden um: Alles war so, wie es sein sollte. Sie schenkte sich einen Tee ein, ging zum Sofa zurück und machte es sich im Schneidersitz bequem. Es war fast neun Uhr und sie musste bis zehn Uhr dreißig im Bett sein, um die acht Stunden Schlaf zu bekommen, die sie brauchte. Voller Behagen sah sie weiteren neunzig Minuten mit ihrem Buch entgegen. Verglichen mit dem, was sie letztes Jahr zur selben Zeit mit Chris geteilt hatte, war es nicht viel. Aber es war genug.

Meistens, sagte eine Stimme leise in ihrem Hinterkopf.



Megan stieß die Haustür auf und flüchtete so schnell sie konnte ins Haus, um der Kälte zu entkommen. Hinter ihr fiel die Tür mit einem lauten Knall ins Schloss. Sie trat ihre nassen Schuhe auf der Fußmatte ab und ging zur Treppe. Sie hatte gerade einen Schritt auf die erste Stufe gemacht, als eine Stimme herrisch durch den Flur hallte und sie zum Stolpern brachte.

»Junge Dame!«

Megan griff nach dem Geländer, dann drehte sie sich um und begegnete dem durchdringenden Blick einer kleinen, rundlichen Dame mit dunkler Haut, deren Alter sie auf etwa Mitte sechzig schätzte. Eine große runde Brille dominierte ihr Gesicht, und die Augen dahinter waren riesig, durch die dicken Gläser auf absurde Art und Weise vergrößert. Megan konnte sich unter diesem vernichtenden Blick gerade so ein Grinsen verkneifen.

»Ja?«, fragte sie in bemüht respektvollem Tonfall.

»Bisher dachte ich ja, Gott der Herr würde dir helfen, deine Fehler zu erkennen, weshalb ich nichts gesagt habe. Da dies aber nicht der Fall ist – und das lässt mich

ernsthaft um deine Seele bangen, armes Kind –, muss ich das Problem wohl auf meine Art angehen.«

»Äh ... Verzeihung, was?« Megan hatte keinen Schimmer, was die Frau sagen wollte. Menschen, die religiöse Floskeln von sich gaben, machten sie nervös. Ihre Tante Jean hatte da einigen Schaden angerichtet.

Die Frau stieß zeigte energisch mit dem Finger auf die Haustür hinter Megan.

»Du hast die Tür zugeknallt, Mädchen! Das ganze Haus wackelt und die Fenster klirren, sodass ich Angst habe, sie könnten aus dem Rahmen fallen. Jedes Mal bete ich zum Herrn Jesus, dass heute nicht der Tag ist, an dem mir das Dach auf den Kopf fällt.« Jetzt bebte die Frau und faltete die Hände beschwörend vor der Brust.

Megan schluckte. »Das tut mir sehr leid. Ich ... ich wusste gar nicht, dass ich das mache.«

Die Frau schnaubte und schaute ein wenig freundlicher. »Na, jetzt weißt du es. Merk es dir einfach für das nächste Mal.« Damit drehte sie sich um und verschwand in ihre Wohnung. Die Tür fiel mit einem leisen Klicken ins Schloss und Megan atmete tief durch.

Hinter ihr ging die Haustür auf und Lena trat ein, vorsichtig die Tür hinter sich schließend. Als sie Megan auf der ersten Stufe stehen sah, zuckte sie zusammen und neigte den Kopf leicht zur Seite.

»Alles in Ordnung?« Ihre Stimme klang angespannt, die Augen hatte sie zusammengekniffen; offenbar hatte sie den Vorfall mit der zerkratzten Tür nicht vergessen. Oder vergeben.

Megan schüttelte den Kopf und deutete auf die Tür zur Erdgeschosswohnung. »Wer ... wer war das?«, fragte sie.

Lena grinste freudlos.

»Das ist Dorothy. Was hast du getan?«

»Die Tür zugeknallt. Anscheinend einmal zu oft.«

Lena verdrehte die Augen und verschränkte die Arme vor der Brust. »Wunderbar. Einfach wunderbar. Na, ich hoffe du hast heute Abend nicht mit Ruhe und Frieden gerechnet.«

»Was?« Megan war zunehmend verwirrt. Was zum Teufel war in diesem Haus los?

»Wie wütend war sie?« Lena sammelte ihre Post auf und bedeutete Megan ungeduldig, die Treppe hinaufzusteigen, damit sie ihr folgen konnte.

»Na ja, ziemlich wütend, schätze ich«, sagte Megan über die Schulter, und versuchte Lena nicht zu sehr anzustarren, aber sie sah einfach so ... wunderschön aus mit ihrem finsternen Gesichtsausdruck.

»Hat sie Gott erwähnt?«

»Das hat sie tatsächlich. Woher wusstest du ...«

Lenas seufzte schwer. »Dann werden wir heute definitiv keinen Frieden mehr haben. Vielen Dank auch.«

Damit steckte sie den Schlüssel ins Schloss, öffnete ihre Tür und verschwand.

Megan stand vor der geschlossenen Tür und gab sich eine Ohrfeige. Nein, sie war definitiv wach. Was um alles in der Welt –

Die Orgelmusik war laut. Unglaublich laut. Megan war trotz Tante Jeans bester Bemühungen nicht religiös erzogen worden, aber selbst sie erkannte *Vorwärts, Christi Streiter*, wenn es mit solcher Lautstärke gespielt wurde. Das Glas im Treppenhausfenster klirrte leicht. Die Erschütterung unter ihren Füßen lieferte ihr einen realistischen Eindruck davon, wie sich ein Erdbeben anfühlen musste. Benommen ging sie in ihre Wohnung, aber da war der Lärm noch schlimmer. Offenbar kam die Musik genau aus dem Stockwerk unter ihr. Jetzt war auch Gesang zu hören, und Megan musste widerwillig zugeben, dass Dorothy, wenn sie tatsächlich die Sängerin war, eine bemerkenswert gute Stimme hatte. Zwar eine laute Stimme, aber nichtsdestotrotz eine gute.

Kopfschüttelnd über das, was seit ihrer Rückkehr passiert war, ging sie in ihr karg eingerichtetes Schlafzimmer. Bisher besaß sie nicht mehr als ein Bett. Doch ein weiterer Einkauf war für den kommenden Samstag geplant. Sie wollte mit ihrem Vater in dessen Lieferwagen zu IKEA fahren, um ein paar Schränke und Kleinigkeiten zu besorgen. Eine unmöblierte Wohnung zu mieten bedeutete erst einmal weitere Ausgaben für Anschaffungen, aber Megan machte es Spaß, sich ganz nach ihrem eigenen Geschmack einzurichten. Und trotz des unglücklichen Starts mit ihren Nachbarinnen gefiel ihr das Gebäude, in dem sie wohnte. Dank der hohen Decken und den Altbauelementen in allen Räumen wirkte die Wohnung sehr elegant und großzügig. Dadurch, dass die Möbel fehlten, wurde der Eindruck noch verstärkt. Megan wollte sich noch ein paar Sachen anschaffen, ihr neues Heim aber auch nicht überfüllen.

Sie ging in die Küche, um sich ihr Abendessen zu kochen. Unter ihr ertönte *Bleib bei mir, Herr*. Wie lange würde das unerwünschte Livekonzert noch weitergehen?

Kapitel 3

»Vierzig Minuten?«, rief Megans Mutter. »Das ist ja unerhört!« Entrüstet ließ sie sich auf das Sofa fallen.

»Weißt du, am Ende war es gar nicht so schlimm.« Megan lachte. »Ich meine, die meiste Zeit habe ich gekocht, und als ich mich dann hinsetzen und fernsehen wollte, war es schon vorbei.«

»Und tut sie das jeden Abend?« Ihr Vater grinste.

»Bisher nicht. Nur an dem einen. Ich glaube, das war meine Strafe oder so.«

»Das ist eine verdammte Verrückte«, sagte Jimmy.

»Sowas sagt man nicht!« Ihre Mutter beugte sich vor, um Jimmy einen Klaps auf den Arm zu geben. Er verzog kaum das Gesicht. Jimmy, ihr jüngster Bruder, arbeitete genau wie Megan als Fitnesstrainer und seine Muskeln waren hart wie Stahl.

»Fertig!« Callums Stimme drang aus dem zweiten Schlafzimmer. Er war der älteste Spross der Familie und vier Jahre älter als Megan. Als gelernter Handwerker hatte Callum darauf bestanden, die Möbel, die sie am Vortag gekauft hatten, selbst aufzustellen. Daniel, ihr zwei Jahre älterer Bruder, half ihm dabei, obwohl er im Allgemeinen kein Interesse an körperlicher Arbeit zeigte. Callums Bestechung mit einem Zwanziger und ein paar Gläsern Bier in ihrer Stammkneipe schien allerdings Wunder gewirkt zu haben.

Callum steckte den Kopf zur Tür herein und winkte Megan zu sich. Sie sprang vom Sofa auf, stieß dabei mit dem Schienbein an die Bücherkiste, die als provisorischer Wohnzimmertisch diente, und stöhnte auf, als drei Teetassen zur Seite glitten und auf den Boden fielen. Callum und ihr Vater lachten. Jimmy fing Megans gequälten Blick auf und schenkte ihr ein mitfühlendes Lächeln.

»Ich mache das schon«, sagte ihre Mutter amüsiert und erhob sich.

»Tut mir leid, Mum.« Megan seufzte.

Ihre Mutter kicherte. »Es ist gut zu sehen, dass manche Dinge sich nie ändern.« Sie ging zur Spüle und kehrte mit einem feuchten Lappen sowie Kehrblech und Schaufel zurück.

Megans Tollpatschigkeit war in der Familie Palmer legendär. Bei großen Familienzusammenkünften amüsierte man sich immer wieder gerne über ihre größten Patzer. Für jeden anderen mochten diese Geschichten unterhaltsam sein, doch Megan waren sie unangenehm. Ingeheim wand sie sich immer vor Scham, wenn sie wegen ihrer Unbeholfenheit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand.

Nachdem die verschüttete Flüssigkeit aufgewischt war und Megan ihre Mutter zum Dank umarmt hatte, ging die ganze Familie in das Nebenzimmer, um das Ergebnis der Arbeit ihrer Brüder zu begutachten.

Megan strahlte. Alles war genau so, wie sie es sich vorgestellt hatte. Eine ausziehbare Schlafcouch stand an der Wand, die dem Fenster gegenüberlag, ein großer Schreibtisch nahm die andere Hälfte des Zimmers ein. Megan hatte versucht, den Raum so flexibel wie möglich einzurichten. Sie wollte Jen zwar nicht den Eindruck geben, dass sie einziehen könnte, ihr aber dennoch die Möglichkeit bieten, gelegentlich zu übernachten. Vor allem, wenn Megan wieder anfang Party zu feiern. Außerdem wollte sie einen separaten Arbeitsraum für ihren Schreibtisch und ihren Computer, da diese nicht im Wohnzimmer stehen sollten. Dieser war ein gemütlicher Ort zum Entspannen, und mit den großen Sitzkissen, den Bücherregalen, die ihre Brüder vorhin zusammengeschraubt hatten, und dem großen Flachbildschirm an der Wand bereits gut eingerichtet.

»Gute Arbeit, meine lieben Brüder.« Begeistert klopfte sie den beiden auf den Rücken und musste grinsen, als Daniel das Gesicht verzog. Sie selbst, Jimmy und Callum waren kräftig gebaut wie ihr Vater, Daniel dagegen kam nach ihrer Mutter und war wesentlich zierlicher. Er mochte ihre herzhaften Begrüßungen und Gesten nicht sonderlich.

»Gut, das schreit nach Bier«, sagte sie und lachte, als ihre gesamte Familie laut jubelte. Damit war der Umzug abgeschlossen – die Schränke in ihren Zimmern standen, der Tisch, die Stühle, und die Bücherregale waren aufgestellt. Der Fernseher musste noch angeschlossen werden und Megan die restlichen Kisten auspacken. Dann war sie endlich fertig.

Sie holte das Bier aus dem Kühlschrank und alle tranken direkt aus den Flaschen, auch ihre Mutter. Solange Megan zurückdenken konnte, hatte ihre Mutter nur zu gerne alles getan, um den Abwasch zu vermeiden. Für Rosie Palmer war es völlig überflüssig, Biergläser zu benutzen.

Megan betrachtete lächelnd ihre Familie. Ihr Vater unterhielt sich gerade mit Callum – sie glichen wie ein Ei dem anderen, bis hin zum spärlichen Haarwuchs. Beide waren über einen Meter achtzig groß und hatten breite Schultern, mit denen sie jeden Raum dominierten. Ihr Vater hatte in letzter Zeit einen deutlichen Bierbauch bekommen, und sie wusste, dass ihre Mutter ihm deswegen in den Ohren lag.

Sie sah zu ihrer Mutter hinüber, die die Kissen auf dem Sofa ordnete. Sie war dreißig Zentimeter kleiner als ihr Mann und von schlanker Statur – der Kontrast zwischen den beiden hätte nicht größer sein können. Allerdings hatte sie in der Beziehung definitiv die Hosen an, was viele bei ihrem Aussehen nicht erwartet hätten. Sie führte den Haushalt mit harter Hand und einem Geschirrtuch als bevorzugter Waffe, wenn die Dinge außer Kontrolle gerieten.

Jimmy und Daniel saßen auf dem Boden und versuchten, den Fernseher anzuschließen. Megan lächelte. Daniel war bestimmt in seinem Element. Er war der Mann für alles, was irgendwie mit Elektronik oder Technik zu tun hatte. Er war immer der Stillste in der Familie gewesen, hatte sich als Kind in dem Zimmer verschanzi, das er mit seinem Bruder geteilt hatte, und auf dem Tisch, der seine Elektronikwerkstatt gewesen war, an allen möglichen Projekten gebastelt. Sie musste kichern, als Daniel Jimmys große Hände von den Kabeln wegschlug. Jimmy war vielleicht ein Schrank, aber Daniel ließ sich von ihm nicht einschüchtern. Obwohl fast vier Jahre jünger, war er seinem scheuen Bruder in ihrer Schulzeit mehr als einmal zur Rettung geeilt. Daniel hatte eine große Hochachtung vor seinem kleinen Bruder, doch er ließ ihm trotzdem nicht alles durchgehen. Jimmy nahm grinsend einen Schluck Bier.

»Hey, Pummelchen!« Megans Miene verfinsterte sich, als ihr Vater sie mit ihrem alten Spitznamen aufzog, den sie so sehr verabscheute und den sie zu ihrem Leidwesen nie losgeworden war. Das Gelächter ihrer Familie verstärkte ihren Ärger nur.

»Was?« Es fiel ihr schwer, nicht wütend zu klingen.

»Wie wäre es mit etwas Musik?« Ihr Vater lächelte breit.

Während sie ihren Ärger runterschluckte, aktivierte sie die Lautsprecher und scrollte auf ihrem iPod zu der Playlist, die sie vor einer Weile für eine Party zusammengestellt hatte. Es war zwar noch mitten an einem Sonntagnachmittag und sie saß nur mit ihrer Familie zusammen, aber sie war trotzdem in Feierlaune. Darin waren die Palmers immer gut gewesen: Sie fanden immer eine Ausrede, um zu lachen und zu trinken. Als sie sah, wie Callum im Takt mit dem Kopf nickte, drehte sie

die Musik etwas lauter und lächelte, als er sie angrinste. Sie waren eben auf einer Wellenlänge.



Lena knallte ihr Buch auf das Sofa. Sie bereute es bereits, sich darüber gefreut zu haben, dass nun wieder jemand unter ihr wohnte. Zum dritten Mal innerhalb von zwei Wochen dröhnte laute Musik aus Megans Wohnung. Lena hatte genug. Es spielte für sie keine Rolle, dass Samstagabend war; ein Abend, an dem sich die meisten Leute vergnügen wollten. Es ging hier um gute Manieren – oder in diesem Fall um das Fehlen derselben.

Ohne zu zögern marschierte sie zur Treppe und stampfte die Stufen hinab. Nachdem sie die Tür aufgesperrt hatte, ging sie schnellen Schrittes zu Megans Wohnungstür und klopfte heftig.

Sie wartete.

Und wartete.

Sie klopfte noch einmal deutlich fester, bis ihre Knöchel schmerzten.

Ein paar Augenblicke später wurde die Musik leiser und die Tür schwang auf. Sie erwartete Megan und wollte gerade mit ihrer Beschwerde loslegen, hielt jedoch inne, als sie sah, dass die andere Frau – Jen, wie sie sich vage erinnerte – mit einem breiten Grinsen vor ihr stand.

»Hallo«, sagte Jen und fuhr sich mit der Hand über die sehr kurzen Haare. Widerwillig gestand Lena sich ein, dass sie diese Geste extrem attraktiv fand. »Wie schön, dich zu sehen.« Jen lächelte.

Lena war empört. Versuchte diese Frau wirklich, mit ihr zu flirten? Jetzt?

»Wo ist Megan?«, zischte sie.

Jens Augen verloren etwas von ihrem Glanz und sie trat einen kleinen Schritt zurück. »Ähm, irgendwo da drin. Willst du reinkommen?« Sie deutete hinter sich und Lena warf einen Blick in das spärlich beleuchtete Wohnzimmer. Der Raum war voller Leute, die sich zur Musik bewegten und unentwegt an ihren Drinks nippten, als gäbe es kein Morgen.

»Bitte hol sie her«, sagte Lena mit zusammengebissenen Zähnen. Als ob sie sich zu – was auch immer es war – gesellen wollen würde.

Jen zuckte mit den Schultern und ihr Lächeln verschwand gänzlich. »Na gut, wie du willst. Bin gleich wieder da.«

Lean sah sie davongehen und trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Sie war sich plötzlich nur allzu bewusst, wie sie aussah. Die anderen trugen Glitzertops und enge Jeans, und sie stand im Pyjama im Treppenhaus und hatte – *o nein* – Häschenschlappen mit abstehenden Öhrchen an. Vielleicht sollte sie gehen, bevor Megan auftauchte, und die Konfrontation auf den nächsten Tag verschieben. Sie trat einen Schritt zurück, aber die Bommel und die Blume an den Fersen ihrer Hausschuhe behinderten sie. Im nächsten Moment war sie auch schon gestolpert und fand sich auf ihrem Hinterteil wieder. Bevor sie sich aufrappeln konnte, erschien Megan in der offenen Tür. Als sie besorgt vorstürzte, um Lena auf die Füße zu helfen, schwappte ihr Drink, den sie in der Hand hielt, in einem hohen Bogen direkt auf Lena zu. Sie sah es wie in Zeitlupe, und doch konnte Lena nicht ausweichen. Und schon klebte eine erhebliche Menge von etwas Orangem – und Kaltem – auf ihrem Körper.

»O Mist!« Megan errötete und ließ das leere Glas schnell zu Boden fallen. »Lena, es tut mir *so leid*.«

Lena starrte Megan an. Beiläufig bemerkte sie, dass diese ein leuchtend violettes T-Shirt trug, auf dem die Worte *Bite me* in silberner Schrift prangten. Megans langes, weißblondes Haar fiel ihr über die Schultern, was Lena unerklärlich reizvoll fand. Sie fragte sich, wie weich es wohl war. Es sah aus, als würde es sich unglaublich seidig anfühlen, wenn sie mit den Fingern hindurchfuhr und –

Ihre Brust war kalt. Sehr kalt. Sie zupfte an ihrem Pyjamaoberteil und ihre Wangen brannten. Ihr wurde klar, wie sehr sie sich hatte ablenken lassen, und darüber komplett vergessen, in welcher Situation sie sich befand. Sie lag noch immer mit ausgestreckten Beinen auf dem Rücken und ihr nasses Shirt klebte auf eine Weise an ihrem Körper, die nur wenig Raum für Fantasie ließ. Vor Scham wäre sie am liebsten in Tränen ausgebrochen.

Sie ignorierte Megans hilfsbereit ausgestreckte Hand, stand auf und versuchte dabei ihr Oberteil so weit wie möglich vom Körper wegzuziehen. Sie atmete tief durch und dachte nur noch an ihren Ärger.

»Alles in Ordnung?«, fragte Megan mit einem vorsichtigen Lächeln. Ihr Gesicht war nur eine Schattierung von Roter Bete entfernt. »Es tut mir so leid«, wiederholte sie. »Soll ich dir ein Handtuch holen?« Sie wollte gerade in die Wohnung zurückgehen, aber Lena hob die Hand und hielt sie zurück.

»Mir geht es ... gut«, log sie und wünschte, ihre eigene Röte würde so schnell verschwinden, wie sie aufgetaucht war. »Ich kümmere mich darum«, sie zeigte auf ihre nasse Brust, »wenn ich zurück in meiner Wohnung bin. Ich bin nur heruntergekommen, weil die Musik so laut ist.«

Megan schaute überrascht »O Gott, entschuldige. Ich hab nicht nachgedacht. Haben wir dich aufgeweckt?«

Lena runzelte verärgert die Stirn. »Es ist erst neun. Ich war nicht im Bett.«

»Oh«, sagte Megan und deutete auf Lenas Pyjama. »Ich habe wohl einfach angenommen –«

»Tja, gut. Egal.« Warum verschwand ihre Röte nicht endlich? »Ich wollte lesen und deine Musik ist zu laut. Ich lese. Am Abend. Und du störst mich dabei.«

Megan hob beschwichtigend die Hände. »Wie gesagt, es tut mir leid. Ich hinterlasse keinen sehr guten Eindruck bei dir, oder? Seit ich eingezogen bin, meine ich.«

Lena schloss kurz die Augen. »Es ist ... na ja, ich schätze, wir müssen uns einfach aneinander gewöhnen. An die Situation, meine ich. Dass du jetzt hier wohnst.« Sie verstummte. Warum brachte sie keinen ganzen Satz heraus? Ja, Megans helle Augen lenkten sie so sehr ab, dass es beinahe lächerlich war. Aber Lena war auch sauer auf Megan, weil sie ihre Routine störte, und weil sie ein Glas mit einer undefinierbaren Flüssigkeit über ihr ausgeleert hatte. Sie musste sich allein darauf konzentrieren. »Wie auch immer. Die Musik. Stell sie leiser. Bitte.«

Bevor Megan antworten konnte, drehte Lena sich um und ging zu ihrer Wohnung zurück, wobei sie diesmal sorgfältig darauf achtete, nicht über die Ohrchen an ihren Hausschuhen zu stolpern. Ihr klammes Pyjamaoberteil hielt sie dabei so weit wie möglich von ihrer Haut weg.

»Mache ich«, rief Megan. »Und wenn du den Pyjama in die Reinigung schicken musst, gib mir bitte die Rechnung. Ich bezahle natürlich.«

»Ich bin sicher das wird nicht nötig sein«, fauchte Lena über die Schulter zurück.

»Okay.« Megan machte eine Pause. »Übrigens – nette Schlappen.«

Mit flammend roten Wangen öffnete Lena ihre Wohnungstür.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.